

R. Schmid – Th. Nauerth – M. Engelke – P. Bürger (Hg.)

IM SOLD DER SCHLÄCHTER

Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg



Eine Dokumentation mit Beiträgen von Christian Arndt,
Holger Banse, Dieter Beese, Peter Bürger, Matthias-W. Engelke,
Ulrich Finckh, Ulrike Heitmüller, Hartwig Hohnsbein,
Herbert Koch, Dietrich Kuessner, Antonia Leugers,
Heinrich Missalla (†), Kristian Stemmler, Erika Richter,
Dieter Riesenberger und Martin Rów

Herausgegeben in Kooperation mit dem
Ökumenischen Institut für Friedenstheologie
www.oeikum-institut-friedenstheologie.de

Ein besonderer Dank geht an
Bodo Bischof und Dr. David Schmiedel

Inhalt

Vorwort

I. „... ALLEM KRIEGERISCHEN ENTGEGENGESETZT“ Das Neue Testament und die Militärseelsorge
Herbert Koch (2012)

Militärseelsorge der beiden Konfessionen

II. DIE ROLLE DER EVANGELISCHEN WEHRMACHTPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG Vortrag im Rahmen der Gesamtkonferenz der Evangelischen Militärseelsorge in Norwegen am 11. Januar 1999
Dieter Beese

III. IM SCHATTEN DES MILITÄRISCHEN ERFOLGS Kirchliche Kriegshilfe am Beispiel der Feldprediger bei der Division ‚Edelweiß‘
Holger Banse (2002)

IV. MIT CHORÄLEN IN DEN ZWEITEN WELTKRIEG Zum ‚evangelischen Feldgesangbuch‘
Dietrich Kuessner (1989)

V. „ES GILT JA DEINE EHRE, ES IST GERECHTER KRIEG ...“ Das „Evangelische Feldgesangbuch“ für die Militärseelsorge im Hitlerkrieg
Textdokumentation

VI. MILITÄRSEELSORGE UNTER DEM HAKENKREUZ Katholische
Kriegspfarrer 1939-1945

Martin Röw (2015)

VII. „MARTIN RÖW, MILITÄRSEELSORGE UNTER DEM HAKENKREUZ“
Rezension für theologie. geschichte 2015

Antonia Leugers

VIII. „IM SOLD DER SCHLÄCHTER“ Zur Studie von Dagmar
Pöpping über evangelische und katholische
„Kriegspfarrer an der Ostfront“ 1941-1945

Peter Bürger

IX. „NOT LEHRT BETEN“ Dagmar Pöpping im Interview über
die Kriegspfarrer der Wehrmacht

Ulrike Heitmüller (2016)

X. „DU SOLLST NICHT MORDEN ...“ Eine Dissertation von David
Schmiedel mit neuen Erkundungen zur
Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg gegen die
Sowjetunion

Peter Bürger

„Markante Persönlichkeiten“

XI. „DER KRIEG ALS GEISTIGE LEISTUNG“ Eine Schrift aus dem
Jahr 1941 von Hanns Lilje, Generalsekretär des
Lutherischen Weltkonventes

Dietrich Kuessner (1989)

XII. HITLERS FELDBISCHOF RARKOWSKI Fragen, die auf
Antworten warten

Heinrich Missalla (1997)

XIII. ZUM BEISPIEL LORENZ JAEGER Ein nationalistischer
Divisionspfarrer aus Hitlers Wehrmacht wird 1941

Erzbischof von Paderborn und beginnt nach dem Krieg eine eigentümliche „Vergangenheitsbewältigung“

Peter Bürger

XIV. PRÄLAT JOSEF KAYSER (1895-1993) Deutsche Geschichte im Spiegel eines bewegten Lebens: Lagerkaplan, Divisionspfarrer, Anstaltsgeistlicher
Erika Richter (1994)

XV. FRANZ STOCK (1904-1948) Seine Berufung war Frankreich

Dieter Riesenberger (2005)

Kontinuitäten – Amnesien – Brüche

XVI. DAS URTEIL DER GENERALE NACH 1945 Anonyme Zeugnisse hoher Militärs über die Kriegerseelsorge
Dokumentation

XVII. DES KRIEGSHERRN TREUE KIRCHE Aus: Ossietzky Nr. 25/2000

Hartwig Hohnsbein

XVIII. UMGELOGEN Aus: Ossietzky Nr. 3/2013

Hartwig Hohnsbein

XIX. NS-ERBE WEHRPFLICHT – NS-ENTLASTUNG WEHRPFLICHT Ein Rückblick auf die Anfänge der EAK nach 50 Jahren

Ulrich Finckh (2007)

XX. „DER GEFALLENE KIRCHENTURM“: KEINE VERSÖHNUNG OHNE UMKEHR Ein Beitrag zur Diskussion um die Wiedererrichtung der Garnisonkirche zu Potsdam in der Französisch-Reformierten Gemeinde in Potsdam am Dienstag, den 15. März 2016

Matthias-W. Engelke

XXI. ÜBER EVANGELISCHE MILITÄRSEELSORGE, DIE HEIMLICHTUEREI
UM DEREN ENTSTEHUNG NACH 1945 UND DIE ABSEGNUNG VON
KRIEGSEINSÄTZEN Ein Gespräch mit Christian Arndt (junge
Welt, 2017)

Kristian Stemmler

Die Herausgeber, Autorinnen & Autoren

Namenregister

Vorwort

„Wohin gehen wir? Einem militärischen Despotismus entgegen, unterstützt von einem Scheinchristentum, unter dem sich eine konfessionslose Staatskirche, ein serviles Pfaffentum, mit allem äußeren Glanz ausgestattet, verstecken würde als Polzeiventil. Das antike Heidentum mit christlichem Flitter. Werden wir dahin kommen?“ Bischof WILHELM EMMANUEL VON KETTELER (1811-1877): Notiz aus der Kulturkampfzeit¹

„Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. [...] Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“
RICHTLINIEN FÜR DIE DURCHFÜHRUNG DER FELDSEELSORGE,
24.5.1942²

In Kooperation mit dem Ökumenischen Institut für Friedenstheologie legen wir hier ein Lesebuch mit Forschungsbeiträgen, Quellentexten, Interviews, Rezensionen und ‚Kommentaren‘ zur Militärseelsorge der beiden großen Kirchen im Hitlerkrieg vor. Dabei handelt es sich überwiegend um die Dokumentation bereits vorliegender Veröffentlichungen. Deren Autorinnen und Autoren haben uns ihre Texte aus unterschiedlichsten ‚Genres‘ für den Wiederabdruck ohne Vergütung – als Spende – überlassen. Sie repräsentieren ein vielfältiges Spektrum kritischer Zugänge und werden durch die erneute

Darbietung ihrer Arbeiten keineswegs für die friedenskirchliche Ausrichtung der Herausgeber vereinnahmt.

Wichtige neuere Forschungsarbeiten zum Thema, die in dieser Publikation auch vorgestellt werden, kosten zwischen 50 und 75 Euro, richten sich also zweifellos an eine ‚akademische Elite‘. Demgegenüber soll die vorliegende Sammlung allen Interessierten – nicht nur den Betuchten – einen soliden Überblick zur Militärkirchlichkeit während des Zweiten Weltkrieges anbieten und exemplarische Einzelstudien erschließen. Das Werk ist in einer digitalen Form frei abrufbar und in veränderter Fassung als preiswerter ‚Paperback‘-Band der *edition pace* erhältlich. Mit dieser Veröffentlichung und weiteren Arbeiten wollen wir zur historischen Aufklärung beitragen, aber auch Impulse für die innerkirchliche Debatte über Seelsorge in militärischen Zusammenhängen vermitteln.

Die Militärseelsorge gehört mitnichten zu den Erfindungen oder Besonderheiten des christlichen Kulturkreises. Eugen Drewermann zufolge ist religiöse Kriegsassistenz vielmehr als fester Bestandteil des Hauptstroms der ‚Zivilisationsgeschichte‘ zu betrachten: In seinem ‚Leviathan‘ schreibt Thomas Hobbes, „der Staat sei entstanden, um den Krieg aller gegen alle zu beenden und durch eine zentral kontrollierbare Ordnung zu ersetzen. Das allerdings geschieht, wie sich historisch zeigt, indem das aggressive Potential von innen nach außen gerichtet wird: innerhalb des jeweiligen Stadtstaates werden die Bürger angehalten, gewalttätige Auseinandersetzungen zu unterlassen und entsprechende Konfliktfälle an die staatliche Verwaltung zu delegieren. Es bildet sich, notfalls durch Zwang, ein friedliches Zusammenleben untereinander, während parallel dazu sich das Gewaltmonopol des Staates herauskristallisiert. An den Rändern der pazifizierten Gemeinschaft aber nimmt die

Gewaltbereitschaft nicht ab, sondern zu. Nicht einzelne kämpfen jetzt gegeneinander, sondern die organisierten Verbände der Städte oder Dorfgemeinschaften treten in stets größerer Formation gegeneinander an; die Waffen werden immer gefährlicher, die Taktik grausamer, die Zahl der Opfer größer. Zusammengehalten werden die Kampfverbände durch einen Korpsgeist, der die Wahrnehmung der Interessen der eigenen Gemeinschaft wie einen göttlichen Auftrag erfährt. Gott - das ist hier das Großich der Gruppe, und wortwörtlich zieht man auf dieser Stufe des Bewußtseins in den Krieg ‚wie in einen Gottesdienst‘. So muß es wohl sein! Man kann nur guten Gewissens Menschen umbringen, wenn man sie einem Gotte zum Opfer bringt; nur dann sind Verbrechen und Vergebung eins. Bis heute werden Kriege deshalb begleitet von den Gebeten und Gottesdiensten der Feldgeistlichen, durch die Institution der Militärpfarrer, durch das sakrale staatstragende Element in jeder institutionalisierten Form von Frömmigkeit.“³

Alexander der „Große“ lässt sich vom Feldprediger Aristander darin bestärken, sein Welteroberungsprojekt als in Einklang mit dem Willen der Götter zu betrachten. Die kultische Infrastruktur im Staats- und Militärapparat des Römischen Imperiums kommt zum Zuge bei Vorbereitung, Durchführung und Siegesfeier von Kriegsunternehmungen. Zum heiligen Zubehör gehören u.a. Kultraum in Garnison oder Feldlager, Opferaltar und Sacramentum (Feldzeichen, Fahneneid). Wer das Zentrum der imperialen Religion nicht in Frage stellt, darf ungehindert seinen sonstigen liturgischen bzw. „konfessionellen“ Vorlieben nachgehen. Eine Vielfalt von Mysterien stellt für die zur Höchstform geführte Symbiose von Macht, Geldsystem und Militärgewalt nämlich keine Bedrohung dar.

Doch die frühen Christen verweigern sich der Götter-Trias „Münze-Macht-Militär“.⁴ Die dreifache Absage eröffnet z.B.

ein Bekenntnis des Apologeten Tatian (gest. um 170): „Herrschen will ich nicht, nach Reichtum strebe ich nicht, militärische Würden lehne ich ab, Unzucht ist mir verhasst, aufs Meer treibt mich kein unersättlicher Hunger nach Gold, um Siegeskränze kämpfe ich nicht, vom Wahnsinn der Ruhmsucht bin ich frei“. Tertullian (gest. um 225), der Schöpfer der lateinischen Dreifaltigkeitsformel, lehnt den Soldatenkranz nicht etwa deshalb ab, weil dieser ein heidnischer Talisman beliebiger Art wäre. Sein Einspruch verweist auf einen tieferliegenden Graben: Wie könnte der Getaufte die Lanze des Imperiums ergreifen, die doch Christi Seite durchbohrt hat? Auch Cyprian († 258), Bischof von Karthago, streitet unerbittlich gegen eine Anpassung an das Imperium. An Donatus schrieb dieser Märtyrer bereits früh nach seiner Bekehrung über die Schizophrenie der staatlichen Unmoral: „Sieh nur, [...] wie Kriege mit dem blutigen Gräuel des Lagerlebens über alle Länder verbreitet sind! Es trieft die ganze Erde von gegenseitigem Blutvergießen; und begeht der Einzelne einen Mord, so ist es ein Verbrechen; Tapferkeit aber nennt man es, wenn das Morden im Namen des Staates geschieht. Nicht Unschuld ist der Grund, der dem Frevel Straflosigkeit sichert, sondern die Größe der Grausamkeit.“ Die Hand, die einmal das Abendmahl empfangen hat, darf nicht durch Schwert und Blut besudelt werden. Lapidar heißt es zum wichtigsten Kriegsmetall beim hl. Cyprian: „Eisen ist nach Gottes Willen zur Bebauung der Erde da, ohne dass deshalb Mordtaten damit verübt werden dürften.“

Das überlieferte Zeugnis in Theologie und Kirchenordnung fällt einhellig aus, woran die Nachrichten zur Präsenz von Christen im römischen Heer⁵ rein gar nichts ändern: Der Christ darf keine Staatsdienste übernehmen, in denen er sich an der Ausübung *tötender* Gewalt⁶ beteiligen muss. Soldaten, die die Taufe empfangen, sind gehalten, zu desertieren oder entsprechende Befehle zu verweigern. So

bezeugt es kurz vor 313 – ganz und gar unmissverständlich – auch noch Lactanz, ein scharfsinniger Aufdecker der Militärdoktrin zur nationalen Interessenssicherung: „Was sind die ‚Vorteile des Vaterlandes‘ anderes als die Nachteile eines zweiten Staates oder Volkes, das heißt das Gebiet auszudehnen, indem man es anderen gewaltsam entreißt, das Reich zu mehren, die Staatseinkünfte zu vergrößern? Alles dieses [...] ist die Vernichtung von Tugenden. [...] Denn wie könnte gerecht sein, wer schadet, wer hasst, wer raubt, wer tötet? Das alles aber tun die, welche ihrem Vaterlande zu nützen streben.“

Adolf von Harnack wusste es durchaus noch: Die alte Kirche erhob unter Verweis auf die Propheten Israels und Jesus von Nazareth den Anspruch, der einen Menschheit auf dem ganzen Erdkreis eine neue zivilisatorische Perspektive⁷ des Friedens – ohne Waffengewalt – zu eröffnen: „Schwerter zu Pflugscharen“, nicht etwa „Pflugscharen *und* Schwerter“. Mit der Konstantinischen Wende änderte sich über Nacht alles – hin zum genauen Gegenteil. Jetzt ließ sich das verfasste Christentum als neues Kultsystem unter Vertrag nehmen, schickte 1700 Jahre lang Feldgeistliche mit auf die Kriegszüge der Caesaren und erklärte die Pazifisten in den eigenen Reihen zu Ketzern. Die Unterbrechung einer langen religionsgeschichtlichen Kontinuität war somit wieder rückgängig gemacht. Eine feste institutionelle Form erhielt die ‚Militärseelsorge‘ mit der Aufstellung stehender Heere in der Neuzeit. Exzesse eines regelrechten Militärkirchensystems mit eigenen Kultformen verzeichnet namentlich die Geschichte Preußens, so dass man im „christlichen“ Militärtempel der Garnison zu Potsdam gar eine um 1735 entstandene Statue des Kriegsgottes Mars⁸ aufstellte.

Beim Völkermord an Hereros und Nama 1904-1908 assistierten Feldgeistliche des Kaiserreiches, insbesondere auch hierzu herangezogene Missionare. Zu diesem

Zeitpunkt hatte der Katholizismus in Fragen der ‚deutschen Gesinnung‘ längst Anschluss gefunden an den Nationalprotestantismus. Das Wahngebilde der Kriegskirchlichkeit 1914-1918 vereinte dann alle Konfessionen in großer Einmütigkeit und zeitigte unter preußischer Dominanz⁹ Auswüchse, die keineswegs einem allgemeinen europäischen ‚Standard‘ entsprachen. Als heilige Offenbarung wurde verkündet, was doch in Wirklichkeit die Ideologie des weltlichen Staatssystems und völkische Konstruktion war. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu keiner theologischen Umkehr, die die Kirchen gegen künftigen Wahn hätte immunisieren können.¹⁰ Die Akteure der theologischen und militärkirchlichen Kriegsassistenz im Hitlerstaat hatten ihre entscheidende Prägung 1914-1918 oder früher erfahren. Wer die 1945 von den Alliierten vorgetragene ‚Kritik des Militarismus‘ durch eigenes Geschichtsstudium nachvollzieht, wird heute den Deutungen der Nachkriegszeit entgegenhalten: Nicht erst die Vorsehungsgottheit der völkischen (bzw. dann nationalsozialistischen) ‚Rasse-Religion‘, sondern bereits der Oberste ‚himmlische Befehlshaber‘ des preußischen Staatskultes und des kirchlichen Bellizismus war ein Massenmörder!

Nahezu ausnahmslos standen die Kirchenleitungen 1939 bereit, um dem Staatswesen erneute Kriegsbeihilfe zu leisten, und sie waren keineswegs unvorbereitet. Rückblickend wird der römisch-katholische Feldgeneralvikar der Wehrmacht – und nachmalige erste Militärgeneralvikar der Bundeswehr – Georg Werthmann dies noch in einer Notiz vom 23. Mai 1945 (!) stolz vermerken: „Es kann schon heute gesagt werden, dass die mobmässige [d.h.: *im Zuge der Mobilmachung erfolgte*, Anm.] Vorbereitung der Feldseelsorge in den Jahren von 1937 bis zum Beginn Kriegs besser und gründlicher durchgeführt wurde als in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Das Feldgesangbuch war

gedruckt, die Kriegspfarren namhaft gemacht.“¹¹ Die Kirchenleitungen unterstützten von Anfang an die Kriegsführung des nationalsozialistischen Führers, und 1941 erinnerten sie daran, dass sie ja schon lange einem christlichen Feldzug gegen den ‚gottlosen Bolschewismus‘ das Wort geredet hätten.¹² In vielen Aufsätzen taucht später die Behauptung auf, von einer eigentlichen Kriegsbegeisterung sei aber nichts zu spüren gewesen. Nach dem Studium der Primärquellen fragt man sich, was mit diesem Stereotyp eigentlich ausgesagt werden soll. Wie wären denn die Kriegsworte der Hirten – samt der Voten für ‚Lebensraum-Sicherung‘ – im Fall von noch mehr ‚Begeisterung‘ ausgefallen?

Hitlers Rasse- und Vernichtungskrieg begann nicht erst 1941, sondern schon im September 1939, als Einheiten der Wehrmacht Tausende von polnischen Katholiken und Juden, Zivilisten und Kriegsgefangene ermordeten. Hinsichtlich des Völkermordes an etwa 17 Millionen sowjetischen Zivilisten (und Zwangsarbeitern) und weit über vier Millionen *kriegsgefangenen* Sowjetsoldaten (Mord durch Waffen, Hungerregime, biologische Kriegsführung) im Verlauf des ‚Ostfeldzuges‘ hat sich bis heute keine öffentliche Gedenkkultur in unserem Land entwickeln dürfen. Doch die seit Ende des Kalten Krieges in der Geschichtswissenschaft vollends vollzogene ‚Revolution‘ der Faktenermittlung ist wohl nicht mehr rückgängig zu machen, auch wenn die neuen Deutschnationalen im Parlament die Genozide von Wehrmacht und SS-Einheiten als „Vogelschiss“ in der Geschichte bewertet wissen wollen und ein „Recht“ einfordern, „stolz zu sein auf *Leistungen* deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen“.¹³

Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) war sich 1941 voll bewusst, dass nicht etwa eine Bekämpfung der ‚bolschewistischen *Weltanschauung*‘ das Kriegsziel war, sondern der Raub von Ressourcen und die Eroberung von

neuem Lebensraum für die ‚arische Rasse‘. Hierzu mussten die „slawischen Untermenschen“ diesen ‚Lebensraum‘ unfreiwillig verlassen, was nur durch systematischen Völkermord erfolgen konnte. Von vornherein plante man bis zu 30 Millionen Hungertote ein, weil die Wehrmacht sich als berechtigt ansah, die eigene Versorgung über den Diebstahl der Lebensmittel der von ihr als lebensunwert betrachteten Bevölkerung in eroberten Gebieten zu organisieren (und z.B. Kinder als lebendige „Blutkonserven“ für deutsche Soldaten zu internieren). Die genozidale „Partisanenbekämpfung“ der Wehrmacht, bei der die wirkliche Zahl der bewaffneten Widerstandskämpfer gegen die Angreifer einfach per Definition verzehnfacht wurde, diente zur Rechtfertigung, die Bevölkerung Dorf für Dorf für Dorf ... vollständig zu ermorden. Ein sogenannter ‚Sühnebefehl‘ vom 16.9.1941 bestimmte, für jeden vom Untergrund erschossenen Angehörigen der Wehrmacht 50 oder 100 Zivilisten hinzumetzeln. Die Vernichtung der Juden während des Ostfeldzugs wurde vorzugsweise von großen Hinrichtungskommandos ‚geleistet‘, die Tag und Nacht im Schichtdienst ihr Massenmordhandwerk verrichteten. All dies war selbstredend nur zu bewerkstelligen, wenn man die eigenen Soldaten so zurichtete, dass vielen von ihnen das Abknallen, Quälen, Vergewaltigen und Rauben am Ende regelrecht Spaß bereitete und ungezählte Waffenträger innerlich starben, hernach auch als seelisch Tote aus dem Krieg heimkehrten ...

Das Wissen um diese qualitativ wie quantitativ ‚neuartige‘ Potenzierung des modernen Kriegsgrauens, das so lange verschüttet war, macht es heute notwendig, die Kriegsaufzeichnungen aus dem militärkirchlichen Apparat des ‚Ostfeldzugs‘ und die Nachkriegserinnerungen von beteiligten Militärgeistlichen mit ganz anderen Augen zu lesen. Nach 1945 hat man freilich zunächst Deutungsmuster etabliert, die jegliche Beunruhigung von vornherein abwehrten: Der Krieg gegen die Sowjetunion galt trotz allem

irgendwie einer ‚richtigen Sache‘. Die Wehrmacht war summa summarum – in ‚guter deutscher Militärtradition‘ – ‚anständig‘ geblieben, denn nur der Waffen-SS musste vorgeworfen werden, den Weg der Ritterlichkeit bisweilen verlassen zu haben. Die Soldaten hatten schier ‚Übermenschliches‘ geleistet (die ‚Besten‘ waren wie eh und je ‚gefallen‘). Auch die – von Hitler ausdrücklich gebilligte¹⁴, von der Partei aber zunehmend drangsalierte – Militärseelsorge hatte im Verein mit dem traditionsbewussten Teil der Wehrmacht Unglaubliches unter schwierigsten Bedingungen vollbracht ... Man nehme nur das 1964 veröffentlichte Geschichts- und Geschichtenbuch des evangelischen Wehrmachtdekans a. D. Albrecht Schübel über „300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge“ zur Hand.¹⁵ Der Verfasser ist sich nicht sicher, ob Hitler überhaupt Krieg gewollt hat. Vieles, was uns ungeheuerlich erscheint, wird von ihm ganz unbefangen und stolz vorgetragen. Dieser hochrangige Feldgeistliche schätzt sich u.a. glücklich, vorzügliche Referenzen von Generälen der Wehrmacht über die Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg anonymisiert abdrucken zu können (→XV)!

Johannes Güsgen, ein Schüler des apologetischen Bonner Kirchenhistorikers Gabriel Adriányi, stellt unser Thema in seiner Dissertation noch 1989 unter die bezeichnende Überschrift „*Die Katholische Militärseelsorge als Störfaktor im Verhältnis von Nationalsozialistischer Partei und Wehrmacht*“.¹⁶ Einige Schönheitsfehler sind freilich auch bei ihm vermerkt: „Die von [Feldbischof] Rarkowski herausgegebenen Verlautbarungen sprechen zweifelsfrei nationalsozialistische Sprache und brauchen hier nicht in ihren Einzelheiten behandelt zu werden, da sie inhaltlich von nicht allzu großer Bedeutung sind.“¹⁷ Sachgerecht wird der Leser darüber aufgeklärt, dass ab Ende 1934 die Militärggeistlichen als Reichsbeamte mit folgender Formel vereidigt wurden (und also sich dem ‚Widersacher‘

verschreiben mussten): „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“¹⁸ Hat der Papst nun Hitlers Überfall auf Polen verurteilt? Am 25.9.1939 schreibt Pius XII. den deutschen Bischöfen einen Brief und „nennt die Kriterien, die entsprechend den Zeitbedürfnissen den katholischen Militärgeistlichen auszeichnen sollten. So sollten ‚hervorragende Priester‘, die von ‚übernatürlichem Geist erfüllt‘, ihr Amt ‚segensreich‘ verwalten, darauf bedacht sein, daß die ‚Soldaten im Stand der heiligmachenden Gnade leben und, wenn es so kommt, sterben‘. Der Papst erwartete, daß die Militärgeistlichen ‚in ihrer Hingabe für das Vaterland‘ und ‚dem Ertragen der Mühsale‘ vorangehen“¹⁹. Die weltkirchliche Order des Eugenio Pacelli lautete also nach dem Überfall auf Polen, man müsse sich dem deutschen Vaterland hingegen, selbst wenn es vom Teufel geführt wird. – Johannes Güssen zieht noch ein Jahrzehnt nach Erscheinen seiner Dissertation das positive Fazit, die Feldgeistlichkeit sei keineswegs in den „Dienst fremder Herren und Mächte“ geraten: „Die Militärseelsorge in der nationalsozialistischen Zeit stand zwar im Widerspruch von Kreuz und Hakenkreuz, aber sie diente dem Menschen und nicht dem System. Die Feldgeistlichen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen [...], ‚Kirchenglocke geblieben‘ und nicht ‚Kanone geworden‘.“²⁰

(Die beschwichtigende Tradition hält sich hartnäckig. Unlängst ist ein Aufsatz über Feldgeneralvikar Georg Werthmann erschienen, in dem am Ende doch nicht nachgewiesen kann, dass dieses geistliche NSV- und SA-Mitglied wegen Schwierigkeiten mit dem NS-Regime in die Wehrmachtsseelsorge wechseln musste.²¹ Dafür ist u.a. folgende Passage aus einem Werthmann-Vortrag zum

Muttertag 1935 aufgetaucht: „Die starke Selbstbestimmung [sic] unseres Volkes auf seine ureigensten Werte im Dienste der nationalen Erhaltung hat dazu geführt, dem Muttertage [...] einen besonderen Sinn zu geben. [...] Große Männer haben nie einen Hehl aus der Ehrfurcht vor ihrer Mutter gemacht. In seinem Buch ‚Mein Kampf‘ gesteht der Führer, daß er nur zweimal in seinem Leben geweint hat. Das eine Mal, als er im November 1918 mit erblindeten Augen von dem Zusammenbruch unseres Volkes erfuhr und das andere Mal, als er am offenen Grabe seiner Mutter stand.“ Die Autorin vermerkt kurzerhand in einer Fußnote dazu, das sei nur eine singuläre Erwähnung Hitlers und „lässt keine Wertung zu“; an anderer Stelle sagt sie auch: „Dass er [Werthmann] gelegentlich ein Hitler-Zitat anbringt, darf nicht überbewertet werden.“ Man möchte der Bamberger Forscherin gerne den Rat geben, doch einfach die nationalistischen und militaristischen Texte zu lesen, die dieser Brückenmann von Wehrmacht- und Bundeswehr-Militärkirche vor 1945 unter seinem vollen Namen veröffentlicht hat.)

Hitlers Kriegsapparat ist von deutschnationalen und NS-nahen Priestern, von bekennenden und deutschchristlichen Pastoren gestützt worden. Die Apologeten übersehen einen entscheidenden Punkt: Für die Opfer sind die unterschiedlichen vaterländischen Ausrichtungen der Assistenten des Vernichtungskrieges nicht von Belang gewesen. So oder so waren Millionen Tode das Ergebnis. – Einzelne Forscher, darunter die in diesem Sammelwerk mit Texten vertretenen Theologen Heinrich Missalla und Dieter Beese, haben schon im letzten Jahrhundert mit dem Paradigma der Rechtfertigung und des ‚militärkirchlichen Selbstlobs‘ gebrochen. Neue Forschungen²² erhellen in diesem Jahrzehnt jetzt noch eingehender die Abgründe der militärseelsorgerlichen Assistenz im Hitlerkrieg und kompromittieren die apologetische Hofgeschichtsschreibung

eines halben Jahrhunderts. Verdrängung und Verschleierung nach Niederwerfung des deutschen Faschismus erfolgten einmütig - im Zuge einer fragwürdigen, staatstragenden ‚Ökumene von oben‘. Sie ermöglichten es den Kirchenleitungen, für einen kleinen Abschnitt der Geschichte erneut gesellschaftliche Geltung und Macht zu erlangen (während im Hauptstrom der Theologie alles beim Alten und Bonhoeffers Ruf hin zu Jesus unverstanden blieb). Doch konnte dieses der Christenheit zum Segen werden? Gegenwärtig sind wir Zeugen davon, wie sich das Kirchtum in einem schier unglaublichen Tempo pulverisiert - so als sei zuletzt nur noch eine leere Form geblieben. Wer sich angesichts dieser Entwicklung ratlos fühlt und das Geschehen besser verstehen will, ist gut beraten, auf der Suche nach Antworten auch historische Erkundungen einzubeziehen. Das hier vorgelegte Lesebuch ist ein Angebot.

Düsseldorf, 29. Juni 2019 Peter Bürger

„Wenn Gott das Töten verbietet, so untersagt er uns nicht bloß, Raubüberfällen nachzugehen, was ja auch nach dem bürgerlichen Gesetz nicht erlaubt ist. Sondern er warnt auch davor, dass nicht Dinge begangen werden, die bei den Menschen für rechtmäßig gelten.

Den Militärdienst in üblicher Weise abzuleisten ist einem Menschen nicht möglich, dessen Dienst in der Ausübung der Gerechtigkeit besteht; ebenso wenig darf man irgendwen eines Verbrechens beschuldigen, das die Todesstrafe nach sich zieht. Denn es macht keinen Unterschied, ob man mit dem Wort oder mit dem Schwert tötet, da ja das Faktum des Tötens an sich verboten ist. Das heißt also, dass es von dieser Anordnung Gottes keinerlei Ausnahme gibt. Es ist allezeit verboten, einen Menschen zu töten, weil Gott gewollt hat, dass der Mensch ein unverletzliches Lebewesen sei.“

Laktanz (ca. 250-320)

¹ Zit. Dieter RIESENBERGER: Den Krieg überwinden. Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung. Bremen: Donat 2008, S. 48. Vgl. ebd., S. 44-58 die erstaunlichen Hinweise zu militarismuskritischen Potenzen des Katholizismus im 19. Jahrhundert. Ernüchternd dann schon der Wandel in den 1890er Jahren, der mit einer geradezu phlegmatischen ‚moraltheologischen‘ Betrachtung des Krieges einhergeht: August-Hermann LEUGERS, Einstellungen zu Krieg und Frieden im deutschen Katholizismus vor 1914. In: J. Dülffer / K. Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung. Göttingen: Vandenhoeck& Ruprecht 1986, S. 56-73.

² Zit. Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München: Evangelischer Presseverband für Bayern 1964, S. 100-101. [Kurztitel: SCHÜBEL 1964]

³ Eugen DREWERMANN: Von Krieg zu Frieden. (= Kapital und Christentum. 3. Band). Ostfildern: Patmos 2017, S. 303.

⁴ Dies kann an dieser Stelle nicht eingehend mit Quellenbelegen ausgeführt werden. Für die nachfolgenden Zitate vgl. Roland H. BAINTON: Die frühe Kirche und der Krieg. In: Richard Klein (Hg.): Das frühe Christentum im römischen Staat. Darmstadt 1971, S. 187-216; Thomas GERHARDS (Hg.): Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung in der frühen Kirche. Eine Quellensammlung. Uetersen: Versöhnungsbund 1991; Peter BÜRGER: Hiroshima, der Krieg und die Christen. Düsseldorf 2005, S. 71-91.

⁵ Diesbezügliche Ausführungen, die faktisch die Perspektive des konstantinischen Hoftheologen Eusebius von Caesarea widerspiegeln und mit ihrem Fazit nicht überzeugen können, findet man in folgender Arbeit: Hanns Christof BRENNECKE: ‚An fidelis ad militiam converti possit‘ [Tertullian, de idolatria 19,1]. Frühchristliches Bekenntnis und Militärdienst im Widerspruch? In: D. Wyrwa (Hg.): Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche, Festschrift für Ulrich Wickert zum siebzigsten Geburtstag. Berlin-New York 1997, S. 45-100. Extrem verkürzend bzw. selektiv fällt das Referat der pazifistischen Aussagen in Theologie und Kirchenordnung aus, das eine Neufassung dieser Arbeit anbietet: Hanns Christof BRENNECKE: Kriegsdienst und Soldatenberuf für Christen und die Rolle des römischen Heeres für die Mission. In: Andreas HOLZEM (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Paderborn u.a.: Schöningh 2009, S. 180-211.

⁶ Irreführend ist wegen der eindeutigen Tendenz der entsprechenden altkirchlichen Belege eine Behauptung in der Veröffentlichung KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOFSAMT (Hg.): Mensch, was wollt ihr denen sagen? Katholische Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1991, S. 8: „Bezeichnenderweise spitzte sich die Soldatenfrage im frühen Christentum – bis hin zum Martyrium – nicht in der prinzipiellen Ablehnung des Militärs an sich, sondern an dem unannehmbaren sakralrituellen Cäsarenkult zu.“ Abgelehnt wird von den frühen Christen die kultische Sakralisierung der *tötenden Gewalt*, für welche der Caesar steht und die dem ‚Militär an sich‘ zu eigen ist.

⁷ Vgl. den Beitrag „*Humani generis unitas*“ in: *Es droht eine schwarze Wolke*. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Hg. von Peter Bürger. Im Auftrag von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2017, S. 279-326, hier bes. S. 286-289.

⁸ Abgebildet ist diese Statue (nebst Kriegsgöttin) in Ludwig BAMBERG: Die Potsdamer Garnisonskirche. Baugeschichte – Ausstattung – Bedeutung. Berlin 2006, S. 49.

⁹ Vgl. zum Anteil des Nationalprotestantismus Jakob KNAB: Luther und die Deutschen 1517-2017. Bremen: Donat 2017 (beachte auch das Nachwort von Helmut Donat). – Erschreckend, gleichwohl wenig verbreitet ist die Einsicht, dass der aggressive und völkisch-rassistische Annexionismus keineswegs erst durch Hitlers ‚Mein Kampf‘ (und Kriegspläne hoher Militärs zur Mitte der 1920er Jahre) vorbereitet worden ist. Vgl. Salomon GRUMBACH: Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. – Mit einem Anhang: Antiannexionische Kundgebungen. Neu hg. von Helmut Donat sowie mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen von Lothar Wieland und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2018.

¹⁰ Zur Situation der römisch-katholischen Theologie nach dem 1. Weltkrieg vgl. Thomas RUSTER: Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik. 2. erg. Auflage. Paderborn u.a.: Schöningh 1997. [https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00044696_00001.html]; zum Protestantismus Reinhard GAEDE: Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik. Bremen: Donat 2018.

¹¹ Zit. Dagmar PÖPPING: Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, S. 20. [Kurztitel: PÖPPING 2017] Vgl. auch zum „Mob-Plan“: Johannes GÜSGEN: Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920-1945. Köln/Wien: Böhlau 1989, S. 440-441. [Kurztitel: GÜSGEN 1989]

¹² Vgl. u.a. Lutz LEMHÖFER: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion. In: Gerd R. Ueberschär / Wolfram Wette (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt a.M. 1997 (TB, zuerst 1984); Dietrich KUESSNER: Die deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug. Eine Arbeitshilfe. 2. Auflage. Offleben: Selbstverlag des Verfassers 1991; *Es droht eine schwarze Wolke*. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Hg. von Peter Bürger. Im Auftrag von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2017 (mit vielen weiterführenden Literaturverweisen). – Auf russisch-orthodoxer Seite meinte allerdings noch im Juni 2019 (!) der Metropolit von Belgorod an der Grenze zur Ukraine, Ioann, der Sieg über Nazi-Deutschland sei nur wegen der getauften Militärangehörigen möglich gewesen, während Millionen umgekommener Sowjetsoldaten ohne Taufe ihrer Gottlosigkeit zum Opfer gefallen wären (*Sieg über Nazi-Deutschland nur wegen getaufter Kameraden*. Bischof: Sowjetsoldaten fielen im Krieg wegen ihrer Gottlosigkeit. In: [katholisch.de](https://www.katholisch.de), 26.06.2019. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bischof-sowjetsoldaten-fielen-im-krieg-wegen-ihrer-gottlosigkeit>).

- ¹³ Tomasz KONICZ: Gaulands ganzer Stolz? Anlässlich des Jahrestages des Überfalls Nazideutschlands auf die Sowjetunion – eine Erinnerung an die Verbrechen der Wehrmacht im Osten. In: telepolis, 21.06.2019. <https://www.heise.de/tp/features/Gaulands-ganzer-Stolz-4447162.html>
- ¹⁴ Dazu SCHÜBEL 1964, S. 100: In einer Ergänzungsverfügung der Wehrmacht vom 25. Oktober 1940 zum ‚Merkblatt über Feldseelsorge‘ „wurde besonders betont, daß ‚die Wehrmachtseelsorge eine vom Führer gebilligte Einrichtung‘ sei.“
- ¹⁵ SCHÜBEL 1964 (mit Geleitwort des Evangelischen Militärbischofs der Bundeswehr, D. Hermann Kunst).
- ¹⁶ Johannes GÜSGEN: Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920-1945. Köln / Wien: Böhlau 1989. [Kurztitel: GÜSGEN 1989]
- ¹⁷ GÜSGEN 1989, S. 392. Ebd., S. 395 wird dazu ein Kriegspfarrer zitiert: „Diese Hirtenbriefe waren sozusagen der Preis, für den das kirchliche Schrifttum in der Wehrmacht zugelassen wurde. Diktaturen geben nichts umsonst.“
- ¹⁸ GÜSGEN 1989, S. 334.
- ¹⁹ GÜSGEN 1989, S. 330. – Der vollständige Wortlaut des Schreibens, lateinischdeutsch, in: Burkhart SCHNEIDER u.a. (Hg.): Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944. Mainz: Grünewald 1966, S. 28-35.
- ²⁰ Johannes GÜSGEN: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 503-524, hier S. 524.
- ²¹ Susanne SCHMIDT: Vom Religionslehrer bei den Englischen Fräulein in Bamberg zum Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht. Eine Spurensuche zu Georg Werthmann (1998-1980). In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg Bd. 153 (2017), S. 277-304, nachfolgende Zitate auf S. 287 und 303.
- ²² Martin RÖW: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn: Schöningh 2014; PÖPPING 2017; David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus 2017. – Für das Thema ebenfalls von großer Bedeutung ist folgende Untersuchung: Antonia LEUGERS, Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Paderborn u.a.: Schöningh 2009.

I.

„... allem Kriegerischen xx entgegengesetzt“

Das Neue Testament und die Militärseelsorge¹
(2012)

Herbert Koch

Der hauptsächliche Bezug der Kirchen zum militärischen Bereich besteht in der Gegenwart in der Institution der „Militärseelsorge“. Im Blick auf diese besondere und traditionsreiche Hinwendung der Kirche zum Militär und die ethischen Fragestellungen, die sich damit verbinden, ist zunächst eine wichtige Markierung festzuhalten: Um das Neue Testament als wesentliche Orientierungsgrundlage von Theologie und Kirche ist auch in diesem Zusammenhang nicht herum zu kommen. Was dort zu finden ist, gibt aber schon für die bloße Existenz des Militärischen keinen Begründungszusammenhang her und damit auch unmittelbar keine Antwort auf die Frage, ob und – wenn ja – wie man als Christ Soldat sein kann.

Insbesondere die Verkündigung Jesu, seine Ansage und Charakterisierung des Gottesreiches, das er als schon angebrochen herbeigekommen sieht – diese Botschaft ist so beschaffen, dass Kriegsvorbereitung und Kriegsdienst als überhaupt mögliche Themen von vornherein nicht in Frage kommen. Denn wo Menschen sich auf die Herrschaft Gottes ernsthaft einlassen, da gilt, dass der Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen ist:

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Matthäus 5,9).

Entsprechend aufwändige Mühe machte es deshalb im Jahr 1914 nicht wenigen Repräsentanten von Kirche und Theologie, die auch kirchlich sehr verbreitete Begeisterung für den als gottgewollt angesehenen Kriegsausbruch mit dem Neuen Testament überein zu bringen. Worauf sich jedoch zumindest im Protestantismus nicht einfach verzichten ließ angesichts des reformatorischen „sola scriptura“-Anspruchs, der offiziell allein die Bibel als die allein maßgebliche Erkenntnisquelle gelten lässt und dabei dem Neuen Testament noch eine besondere Bedeutung zuspricht.

Wie lässt sich dennoch – in damaliger Sprache ausgedrückt – ein christlicher „Kriegerstand“ begründen? Wo erst im Jahre 1905 aus der Feder des hoch angesehenen Kirchen- und Dogmenhistorikers Adolf von Harnack eine Untersuchung mit dem Titel „Militia Christi“ erschienen war, deren Untertitel lautet: „Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten“. Darin heißt es zur frühchristlichen Auseinandersetzung mit der Frage, ob es überhaupt möglich sei, als Christ auch Soldat zu sein: „Sprüche Jesu wiesen in eine ganz andere Richtung, und die Natur des Evangeliums selbst, wie es die erste Generation verstehen musste, erschien allem Kriegerischen entgegen gesetzt.“

Diese historisch-exegetische Feststellung ist zweifellos zutreffend. Als im selben Maße unzutreffend erwies sich dagegen Harnacks Aussage, den protestantischen Kirchen liege „das militärische Element ganz fern“. Vielmehr entdeckten die Kirchen beider Konfessionen 1914 geradezu schlagartig die geistigmoralische Kriegsrüstung als eine spezifisch kirchliche Aufgabe. Von diesem Zweck beflügelt fand man auch bei der Auslegung des Neuen Testaments zweckdienliche Mittel und Wege. Wichtigste Bibelstelle wird dabei das vom Johannesevangelium Jesus zugeschriebene

Wort: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh. 15,13). Im Johannesevangelium ist dieses Wort natürlich auf das Schicksal Jesu bezogen. Es aus diesem Zusammenhang herauszulösen und in den der Opferbereitschaft des Soldaten im Kriegsfall zu übertragen zwecks deren religiöser Überhöhung, ist folglich ein Willkürakt, mit nichts begründbar, aber 1914 eben opportun. Denn was in diesem Jahr auch die kirchlichen Gemüter zutiefst bewegte, entsprach ganz dem, was etwa der Dichter Richard Dehmel in die Verse gegossen hat:

„Was sind Hab und Gut zum Leben?
Alles Dinge, die vergehn!
Dass wir vor Begeisterung beben
Wenn wir uns zum Kampf erheben,
Das wird ewig fortbestehn,
Das will Gott!“

Zum Ur- und Vorbild des opferbereiten Kriegers wird in diesem Kontext der freiwillig sein Leben am Kreuz hingebende Jesus. Und die Theologen wissen auch zu sagen, inwiefern man sich nicht dadurch irritieren lassen muss, dass das im Wortsinne Unerhörte, das zu diesem Kreuzigungsurteil geführt hat, insbesondere in der „Bergpredigt Jesu“ kulminiert. Worin sich ja unter anderem die Aufforderung zum Vergeltungsverzicht findet (Matthäus 5,38ff), wie auch die zur Feindesliebe ‚Gott mit uns‘ (5,43ff) und die Seligpreisung der Friedfertigen (5,9). Wortwörtlich, so sagt man, will Jesus mit alledem nicht genommen werden. Er wolle keine konkreten Handlungsanweisungen geben, sondern es gehe ihm ausschließlich um eine bestimmte Gesinnung. Mit anderen Worten: im Kriegsfall auf die Feinde zu schießen, ist selbstverständlich erlaubt; nur hassen soll man sie nicht. Das wäre dann nicht im Sinne Jesu.

Auf dieser Basis war während der vier Jahre des Ersten Weltkriegs „im Felde“ wie an der „Heimatfront“ eine vielfältig betriebene Kriegspredigt möglich, die selbst der profunde Verächter des Christentums Adolf Hitler in „Mein Kampf“ rückblickend mit hoher Anerkennung der Erwähnung für wert hielt: „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie trugen beide gemeinsam bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause.“ Die dazu dienende Kriegspredigt des am Kreuze dem Sühnetod hingegebenen Christus nutzt dieses christliche Zentralmotiv in einer doppelten Weise: Christus ist das Vorbild schlechthin an Opferbereitschaft und Opfermut und zugleich hat er damit die den Sünder erlösende Vergebung erworben. Auf die kann natürlich ganz besonders bauen, wer nach dem großen Vorbild Jesu Christi „sein Leben lässt für seine Freunde“.



Viel zu zweckdienlich – genauer: kriegsdienlich – ist das, als dass man dennoch zur Kenntnis nehmen konnte, dass man sich auf den Apostel Paulus für diese Art der Predigt

durchaus nicht berufen kann, auch wenn in dessen Briefen das Kreuz Christi immer wieder im Mittelpunkt steht. Paulus gebraucht zwar des Öfteren militärische Bilder wie etwa im 1. Thessalonicherbrief, wo er vom „Panzer des Glaubens“ spricht und vom „Helm der Hoffnung auf das Heil“ (1. Thessalonicher 5,8), aber es ist dabei immer deutlich, dass es um eine geistige Ausstattung geht. Und die Richtschnur bei Konflikten in der christlichen Gemeinde lautet unzweideutig: „Zum Frieden hat euch Gott berufen“ (1. Korinther 7,15).

Schließlich ist Paulus ja mit der ganzen Generation der ersten Christen der Überzeugung, dass die Wiederkunft des auferstandenen Jesus zum Endgericht über die dann vergehende Welt unmittelbar bevorsteht. Die ersten Christen verstanden sich auch als die letzten. Der Stellenwert, den dies auch im Denken des Paulus einnimmt, ist hoch. Gegenüber Zweifeln, die entstehen, weil in den Gemeinden Menschen verstorben sind, bevor das große Ereignis eingetreten ist, greift er zu deutlichen Bekräftigungen: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden...“ (1. Korinther 15,51). In diesen Problemzusammenhang des möglichen Hinwegsterbens über die Wiederkunft Christi hinein gehört es auch, wenn Paulus im Römerbrief formuliert: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn...“ (Römer 14,8). Wer „in Christus“ ist, bleibt auch in ihm. Und dies wird bald schon offenbar werden. Denn: „Unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, zu der wir gläubig wurden“ (Röm. 13,11).

Fast zwei Jahrtausende später findet sich Paulus gleichwohl wieder bei Militärdekan a.D. Horst Scheffler, Leitender Wissenschaftlicher Direktor im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam. In einem Vortrag nämlich, den er 2007 bei einem Festakt aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Vertrages zwischen der

Bundesrepublik Deutschland und der EKD über die Militärseelsorge in der Bundeswehr gehalten hat. In seinen Ausführungen geht Scheffler auch auf die Auslandseinsätze der Bundeswehr seit den 90er Jahren ein und deren Begleitung durch Militärpfarrer. Selbstverständlich, so führt er aus, müsse sich die Militärseelsorge die Frage stellen, ob sie mit dieser Begleitung nicht „faktisch den Einsatz militärischer Gewalt legitimiere“.

Die Antwort darauf fällt quasi soldatisch aus: Die Hirten hätten bei ihrer Herde zu sein und dürften sich nicht drücken, wenn es brenzlich werde. Als biblisches „Leitwort“ dazu, das schon in der Vergangenheit für die Militärseelsorge „programmatisch und identitätsstiftend“ gewesen sei, führt Scheffler dann das berühmte Pauluswort an: „Das biblische Leitwort des Domini Sumus nach einem Satz des Apostels Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom, ‚leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn‘ (Römer 14,8), zielt und interpretiert nicht nur das alte (Spatenkreuz) und neue (einfache Kreuz) Signum der Militärseelsorge. Es erinnert – ebenso wie das Kronenkreuz als Signum der Katholischen Militärseelsorge – an die göttliche Königsherrschaft des auferstandenen Christus ...“ (epd-Dokumentation Nr. 10a/2007, S. 20).

Es ist dies ein eklatantes Beispiel missbräuchlichen Umgangs mit der Bibel, indem man sie als einen beliebig zur Verfügung stehenden Zettelkasten benutzt. Das Pauluswort wird aus seinem unverkennbaren, ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und völlig willkürlich in einen neuen Zusammenhang transportiert, um in diesem als göttliche Legitimierung dessen zu dienen, was nun einmal opportun ist. Wo sich der Staat schließlich die Militärseelsorge auch sehr viel Geld kosten lässt. Wie weit ist man dabei eigentlich von dem „Gott mit uns!“ auf den Koppelschlössern der Soldaten zweier Weltkriege noch entfernt?

Literaturhinweis

Herbert Koch: Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt.

Düsseldorf: Patmos Verlag 2009.

²³ Quelle: Herbert KOCH, „... allem Kriegerischen entgegengesetzt“. Das Neue Testament und die Militärseelsorge. In: esg-nachrichten 1+2/2012, S. 4-5. (Aufnahme des Textes in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Autors.) Vgl. auch: Herbert KOCH, Mit Jesus in den Schützengraben. Die Kirchen und der 1. Weltkrieg. In: Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten (Hg.), Quer-Blick 29 (Mai 2014), S. 15-17. https://www.ikvu.de/fileadmin/user_upload/PDF/ansaetze-QB29_web.pdf

MILITÄRSEELSORGE DER BEIDEN KONFESSIONEN

